

Bemerkungen vorab …

Dieser kleine Sammelband enthält „35 Texte mit Erinnerung“. Texte, die ich mal zu einem bestimmten Anlass verfasst habe, der im Dunkel der Vergangenheit verloren ging. Diese Texte sind mir lieb und teuer, sie sind mit einem Geruch, einem Geschmack von Erinnerung verbunden. Hier sind sie versammelt.

Oft entstanden sie aufgrund von flüchtigen Notizen zu Alltags-Beobachtungen oder durch zufällige Begegnungen mit interessanten Fundstücken beim Lesen.

Das nachfolgende Gedicht z.B. ist eines dieser Original-Fundstücke, es stammt also nicht von mir. In den Jahren meiner Beschäftigung mit dem Buddhismus bin ich in den Tiefen des Internets mal auf diesen Text gestoßen. Das Gedicht hat mich seitdem immer begleitet. Ich weiß nicht, wer den Text verfasst hat, ich wollte auch nie danach suchen, mir war es genug, zu

erleben, wie er mich bewegte. Die Rückversicherung durch Autoritäten der Kulturgeschichte bedeutet mir nichts. Ich ehre sie, indem ich mich ihrer Gedanken erinnere und über sie nachdenke.

Deshalb findet man grundsätzlich in den Texten fast keine Zitate, nicht weil ich mich mit fremden Gedanken schmücken möchte, in dem ich sie nicht zitiere, sondern weil ich in meinen Texten versucht habe, die Tätigkeit und den Inhalt des Nach-Denkens zu protokollieren ohne in ein bildungsbürgerliches Fahrwasser zu geraten.

Falls diese kleinen Texte – außer mir selbst – einen Leser finden sollten, wird er sich wohl bisweilen fragen, warum ich vieles, was unter bildungsbürgerlichen Aspekten erwähnt werden sollte, einfach weggelassen habe. Meine Antwort darauf ist sehr einfach, weil es mir persönlich nicht wichtig war.

Insofern ist dieser Sammelband ein sehr persönliches Buch, fast schon ein Privatissimum für Menschen, die mich kennen.

„Nichts in unserem täglichen Vielerlei ist
nicht von unserer Angst vor dem Tod bestimmt,
den wir beständig durch unser Tun
zu besiegen hoffen.

Dennoch werden wir alle bald sterben
und unsere Hoffnungen und Ängste
werden nicht mehr von Bedeutung sein.

Auf das Rad des Lebens, das keinen
Ursprung und kein Ende hat,
projizieren wir unablässig Bilder
von Leben und Tod, Angst und Freude,
Dämonen und Göttern.

Diese Bilder werden für uns
zu einer komplexen Realität und

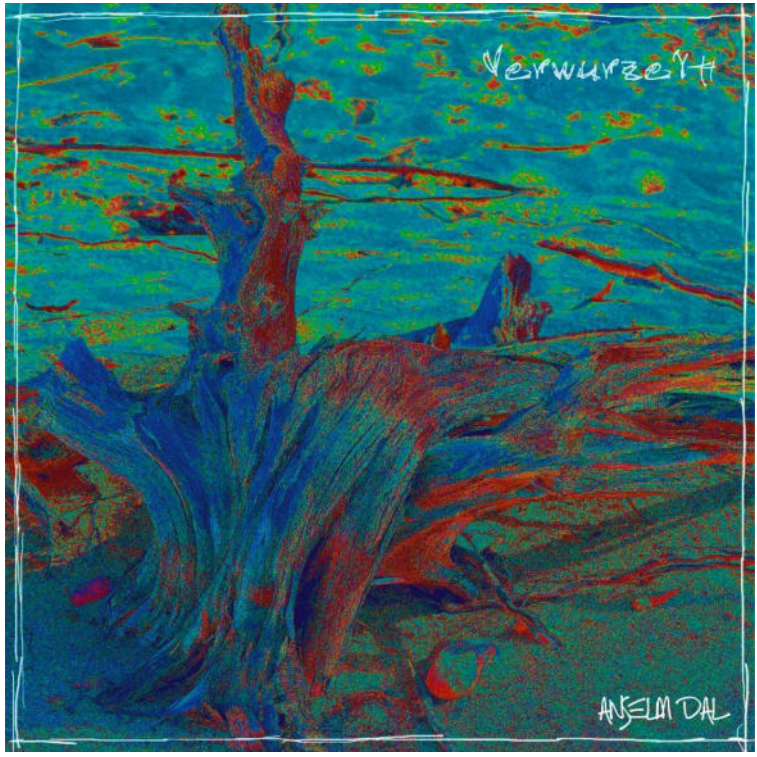
wir fügen uns dem Reigen
dieser Bilder ohne nachzudenken
der Schein wird für uns zur Wirklichkeit.

In jede Figur dieses Tanzen
projizieren wir unsere
Angst vor dem Tod
und wir tun alles, um diese Angst
aus unserem täglichen Leben auszublenden.

Alles was eine Form hat
wird wieder zu Staub zerfallen,
alles wird sich zerstreuen
und sich wieder zu neuen Gebilden vereinen
um sich bald wieder zu zerstreuen.

Wir sind allein in dieser Welt,
ständig unterwegs und auf der Suche
ohne einen Ort an dem wir verweilen können,
sind wir getrieben von unseren Ängsten
deshalb beten wir:

Täuschungen sind so zahlreich,
wie sich der Mond in den
kräuselnden Wellen widerspiegelt,
Lebewesen verfangen sich so leicht
in einem Netz aus Schmerz und Verzweiflung,
ich wünsche mir Mitgefühl empfinden zu können,
so grenzenlos wie der Himmel,
dass jedes Lebewesen im klaren Licht
des eigenen Bewusstseins,
Frieden finden möge!“



Aus dem Leben eines Tiefen-Öko-Sophen

Jede Sekunde, jeder Augenblick in unserem Leben kommt in unserem Leben genau EINMAL vor. Wären wir uns ständig dieser verstörenden Einsicht bewusst, würden wir kaum lebensfähig sein. Deshalb spalten wir diese Einsicht in unserer Psyche ab, maskieren und tabuisieren sie durch die Vorstellung einer endlosen Wiederholbarkeit unserer Lebenszeiteinheiten.

Um den Paradigmenwechsel vom nachsorgenden zum vorsorgenden Umweltschutz vernünftig voranzubringen, ist zunächst und vor allem anderen eine umfassende Ressourcen-aufklärung – auch unserer Person – notwendig.

Ressourcenaufklärung ist der Ausgang von uns Menschen aus unserer selbst verschuldeten, unmündigen Naturzerstörung. Unmündig ist diese Naturzerstörung deshalb, weil wir uns beständig - bewusst oder unbewusst - weigern, selbst für diese

Zerstörung die Verantwortung zu übernehmen und nicht bereit sind, ohne Leitung übergeordneter Autoritäten aus Wirtschaft und Politik uns unseres eigenen Verstandes zu bedienen. Selbst verschuldet ist diese Naturzerstörung deshalb, weil es uns als Menschen nicht an Verstand, sondern an Mut und der nachdrücklichen Entschließung mangelt.

Der Wahlspruch muss also immer noch lauten: „Sapere aude!“ Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen, dich über das Maß der Naturzerstörung zu informieren und dich zu widersetzen, wenn Dir jemand sagt, dass der Wohlstand aller am Wachstum der Produktmengen hängt und dir gleichzeitig verschweigt, dass dein Ticket für den Wachstumszug dich direkt in den Abgrund befördert.

Habe Mut zu verlangen, dass dir bei jedem Produkt, was du kaufen und damit auch Deine Lebenszeit dafür hingeben sollst, gesagt wird, mit welchem katastrophalen Ressourcenverbrauch dieses Produkt verbunden ist, damit Du selbst, mit deinem Verstand und deinem Verantwortungsbewusstsein entscheiden kannst, ob dir der Nutzen, den dieses oder jenes Produkt Dir verheißt, den Grad an Ressourcenverschwendung wert ist, mit dem es hergestellt wurde und von dir nun mit weiterer Ressourcenverschwendung betrieben werden muss.

Der Wahlspruch „Carpe diem“ des Dichters Horaz aus dem letzten vorchristlichen Jahrhundert, trägt zwar der Einmaligkeit jedes Augenblicks Rechnung, ist aber in unserer Gegenwartskultur vollkommen degeneriert zum Aufruf nach einem 24 Stunden Daueraktivismus, der das Leben randvoll kippen soll mit tausenderlei Ereignissen, denn nur Events machen nach dieser Vorstellung das Leben sinnvoll.

Nun im systemischen Spannungsfeld dieser beiden Aspekte der Verdrängung einerseits und der Daueraktivität anderseits bewegt sich auch die gesamte Ressourcen-Verbrauchs-Problematik.

Warum? In unserem Leben verhalten wir uns beim Verbrauch von Lebenszeit oft so, als wäre sie ewig, obwohl niemand ernsthaft bestreiten kann, dass sie endlich ist. Beim Ressourcenverbrauch gehen wir ähnlich vor, obwohl der größte Teil der Ressourcen, die wir verbrauchen, endlich ist, verhalten wir uns so, also vor allem unsere produzierende Wirtschaft, als wären unsere Ressourcen auf diesem Planeten unendlich.

Es gehört zur Tragik unserer menschlichen Gesellschaft, dass Sie immer wieder und vielleicht auch final an den einfachen Wahrheiten scheitert. In seinem 420 Seiten Umweltgutachten von 2012 erläutert der deutsche Sachverständigenrat für Umweltfragen in aller ihm möglichen Ausführlichkeit die ökologische Begrenzungsmarken, die die Wirtschaft einhalten müsste, wenn sie nachhaltig operieren würde, so heißt es auf Seite 33 /Punkt 41 summarisch:

„Die Ökonomie in ihren stofflichen Dimensionen zehrt von „Größen“, die sie nicht selbst produzieren, sondern nur verbrauchen kann. Das ökonomische System muss sich daher im Rahmen der Reproduktionskapazität der Natur bewegen. Nachhaltigkeit bedeutet, sich innerhalb der damit gegebenen ökologischen Grenzen zu bewegen.“

Auch bekennt sich der Sachverständigenrat „zum Konzept der starken Nachhaltigkeit, er hält die Substituierbarkeit von Naturkapital durch andere Kapitalformen nur in engen Grenzen für möglich. Die Erhaltung der ökologischen Tragfähigkeit verlangt, dass Abwägungsentscheidungen zwischen verschiedenen Nachhaltigkeitszielen innerhalb eines gesetzten ökologischen Rahmens getroffen werden müssen.“ Man könnte auch sagen, Geld kann man nicht essen und die Luft zum Atmen ist letztlich auch keine Frage des Bankkontos, höchstens temporär!)

Wenn wir als Verbraucher etwas tun wollen, dann sollten wir verlangen, dass Produkte, die wir konsumieren sollen, mit ihrem ökologischen Rucksack, also dem gesamten Materialverbrauch an Naturressourcen, während der

Produktentstehung und seines gesamten Lebenszyklus, gekennzeichnet werden.

Damit wir die Werte vernünftig vergleichen können, muss zudem der Materialverbrauch pro Nutzungseinheit angegeben werden, so ähnlich, wie in jedem Supermarkt heute der Preis eines Produkts auf eine Einheitsgröße hin angegeben werden muss, also z.B. kg oder Liter.

In der Kette des Materialverbrauchs wirkt sich jede Einsparung in konzentrischen Kreisen mächtig aus, weil an jedem Teilschritt ja wiederum hunderte weitere Teilschritte hängen, die man für die Einzelfallentscheidung aber gar nicht kennen muss, es genügt einfach den Materialinput und die Anzahl der Produkte zu verringern, auch das ist wieder eine Frage der exponentiellen Entwicklungen.

So könnten wir als Verbraucher entscheiden, ob wir ein Produkt mit hoher oder niedriger Ressourcenproduktivität erwerben wollen!

Wenn man zusätzlich nicht mehr die Arbeit in einer Gesellschaft besteuert, sondern den Ressourcenverbrauch und den Konsum insgesamt und dann gleichzeitig durch ein bedingungsloses Grundeinkommen, die steuerlichen Freibeträge für sozial schwache Bevölkerungskreise sicherstellt, dann hat man die Gesellschaft so umgebaut, dass auf diesem Planeten nicht mehr verbraucht wird, als er sowieso schon in reichlichem Maße zur Verfügung stellt.

Diese Vorbedingung ist auch dafür notwendig, dass nicht mehr länger 20% der Weltbevölkerung 80% der Ressourcen verbrauchen. In einem ökonomischen System, dass sich innerhalb der ökologischen Grenzen stabil bewegt, kann jeder auf diesem Planeten am Wohlstand teilnehmen.

Wenn wir dann noch durch einen weltweiten hohen Bildungs- und Freiheitsstandard das Problem des Bevölkerungswachstums gelöst haben und außerdem religiöse Ideen nur

noch für Historiker und Freizeitaktivitäten von Interesse sind, dann sind wir von der Hölle in den Himmel aufgestiegen.

Zugegeben, die Uhr tickt: Klimawandel, Erschöpfung von Ressourcen, Regenwaldzerstörung, ökonomische Umwälzungen, Ausrottung von immer mehr Arten usw. Ok! Die Uhr tickt, aber die Uhr tickt schon lange, lassen wir uns ja nicht aus der Ruhe bringen, gar zu blindem Aktionismus verleiten, die Uhr tickt morgen auch noch, vielleicht auch noch übermorgen, dann, wenn wir anfangen zu handeln und endlich unser Handeln nicht mehr von der Hoffnung und den Erfolgsaussichten bestimmen lassen, dann tickt sie ein klein wenig langsamer, aber sie tickt. Na und?

Der erste Schritt zu einer öko-philo-sophischen Ethik ist der, unser Tun nicht mehr davon abhängig zu machen, ob wir unserem Tun Erfolgschancen einräumen können und nur dann etwas tun, wenn die Erfolgsaussichten günstig sind - wobei wir sofort unser Tun einstellen, sobald unsere Erfolgsaussichten drohen, ungünstig zu werden!

Sinn und Kraft sollten wir aus unserem allzeit offenen Denken und aus unseren Überzeugungen ziehen, nicht aus oft fragwürdigen Erfolgen, die häufig schnell wie Seifenblasen zerplatzen.

Ausgehend von dem norwegischen Philosophen Arne Næss, der bereits 1972 den Ausdruck „Tiefenökologie“ prägte und unter „Ökosophie“ einen Erkenntnisprozess verstand, der in seiner Konsequenz zu einem normativ ökologischen Verhalten des postmodernen Menschen führen sollte, gehe ich in meinem Ökosophie-Verständnis davon aus, dass es dem kommenden Menschen entweder gelingt, zu einer ökologischen Harmonie, man könnte auch sagen, zu einer Homöostase, also zu einem ökologischen Gleichgewicht mit seiner Umwelt zu gelangen oder dass er in nicht allzu ferner Zukunft an seinem Unvermögen scheitern wird. Er wird u. U. deshalb scheitern, weil es ihm – in einem evolutionären Sinn betrachtet – nicht gelingt, sich den Lebensbedingungen, die er nun mal auf diesem

Planeten hat, vernünftig anzupassen. So könnte es geschehen, dass er in der Geschichte ebenso untergeht, wie andere Spezies vor ihm. Aus die Maus . . . Die Natur wird ihm keine Träne nachweinen, denn sie war und wird immer ideologiefrei weiter lebensfähig bleiben.

Kurzum: Der Mensch wird ökologisch sein - oder er wird nicht mehr sein!

Im Begriff der „Ökosophie“, kommen zwei Bedeutungsfelder zusammen: Das der „Ökologie“ und das der „Philosophie“. Nähert man sich den beiden Bedeutungsfeldern in einer hermeneutisch sachgerechten Art, so gelangt man schnell zum Begriff des „Logos“, der für beide Felder von zentraler Bedeutung ist. Genau in diesem Sinnzusammenhang steht meine „ökosophische Arbeit“ am Logos.

Der Denkraum, in dem diese ökosophische Arbeit am Logos stattfindet, wird zwar bestimmt von einem Maximum an Aspekten, die sich aus dem interaktiven Geflecht von Mensch und Umwelt ergeben, versucht sich aber in erster Linie zu einem Weg weiterzuentwickeln, an dessen vorläufigen Ende ein Sinnparadigma steht, das nicht mehr durch Mythos und Religion, sondern durch den Logos bestimmt wird.

D. h. Sinn konstituiert sich auf diesem Weg durch Denkarbeit und Vernunftfähigkeit des postmodernen Menschen und nicht mehr durch Glauben. Der weite Bedeutungshorizont der letzten zweieinhalb Jahrtausende, den das Wort „Logos“ mit sich führt, ist durchaus erwünscht, weil er eine entsprechende Offenheit des Theorieansatzes ermöglicht.

Philosophie, die in ihrer „Liebe zur Weisheit“ von alters her, sich einem logischen, systematisch-wissenschaftlichen Denken verpflichtet fühlt, stellt dem ökologischen Fragen eine in der Geschichte ausführlich geprüfte Arbeitsweise zur Verfügung. Der Themenkomplex „Mensch und Umwelt“ wird sowohl unter logischen, ethischen und naturwissenschaftlichen Aspekten, wie unter metaphysischen und erkenntnistheoretischen

Fragestellungen analysiert und verändernd bearbeitet. Da Philosophie im Unterschied zu einer reinen Fachwissenschaft, keinen eng umrissenen Erkenntnisgegenstand kennt, ist sie prädestiniert, sich auf umfassende Weise mit allen Aspekten der Ökologie, also mit allen Wurzeln des Lebens schlechthin zu beschäftigen und hier auch von ihrem Anliegen her in die Tiefe zu gehen.

Ökosophie ist von ihren Wurzeln her ein holistisches Konzept, in dem versucht wird, in einer ganzheitlichen Betrachtungsweise der Komplexität von Umwelt und Mensch Rechnung zu tragen. Aus diesem Blickwinkel sind Natur und Kultur, die in Ihrer evolutionären Entwicklung ständig ineinandergreifen müssen, nicht voneinander zu trennen, weil sie nur zwei Seiten einer Medaille, eines Lebenszusammenhangs sind.

Für die Ökosophie liegt die Wurzel des ökologischen Übels in der unausrottbaren Überzeugung begründet, dass der Menschen - als Krone der Schöpfung - jenseits der Natur und über der Natur stehe und ihr Herr und Wächter sein könne oder sogar müsse. Diesen Anthropozentrismus versucht die Ökosophie zu überwinden und damit gleichzeitig die Vernunft von ihren instrumentellen Verstrickungen zu befreien.

Ökosophie versucht sich auf wissenschaftlich seriöse Weise vom überkommenen anthropozentrischen Paradigma im Umgang des Menschen mit der Natur zu befreien. Dabei versucht sie sich – zumindest so wie ich sie verstehe – sowohl von dem Leitbild eines über alle Natur erhabenen und sie beherrschenden Menschen, dem die Natur bedingungslos zur Verfügung stehen muss, zu befreien, ohne jedoch gleichzeitig in einen ökozentrischen Fundamentalismus zu geraten, in dem der Mensch in einem radikalen Egalitarismus zum Tier unter Tieren wird.

D.H. die Ökosophie würdigt in einem durchaus angemessenen Maß die kulturgeschichtlichen Leistungen des Menschen, versucht aber in der Kulturarbeit Ethik und Würde der Natur gegenüber fest zu verankern, sie gibt den Anliegen der Natur

sozusagen eine Sprache und verhilft ihr gleichzeitig zu einem kommunizierbaren Bewusstsein Ihrer selbst.

Jede Art von künstlicher Homogenität, die Ausdruck eines deutlichen Schwarz-Weiß-Denkens ist, wird von der Ökosophie abgelehnt. Heterogenität und Differenz sind Grundkategorien des ökophilosophischen Denkraums, in den möglichst viele Phänomene aus Natur und Kultur einfließen, berücksichtigt und miteinander verknüpft werden sollen, auch dann, wenn sie in einem ersten Anlauf nicht mit wissenschaftlichen Konstrukten in Einklang zu bringen sind.

Der Denkraum ist nicht nur ein Bild für wissenschaftliche Erkenntnismodelle, sondern auch ein Labor des „Experimentum mundi“ mit seiner Real-Utopischen-Perspektive.

Ökosophie, wie ich sie verstehe, versucht in einem systemisch, analytischen Ansatz Umwelt und Mensch in einem komplexen, kybernetischen System zu verstehen, deren Basis jedoch hinsichtlich der Einflussfaktoren weitgehend offen ist, also gerade keine Verknappung der Aspekte anstrebt, damit ist der wissenschaftliche Ansatz diametral verschieden zu dem Versuch, Strukturen realiter zu entdecken. Strukturen und kybernetische Regelsysteme werden lediglich als transitorische Erkenntnishilfen angesehen, damit gerät die Ökosophie nicht in die Gefahr, einer universalgeschichtlichen, teleologischen Betrachtungsweise zu erliegen.

Ökosophie ist eine ganzheitliche Umwelt- und Naturphilosophie, die ein Leben im Einklang mit der Natur und nicht gegen die Natur anstrebt. Leitgedanke der Ökosophie ist die Vereinigung von Denken, Fühlen, Handeln. Transzendenz und Immanenz werden ideologiefrei in einem konsequent evolutionären Denkraum betrachtet, der selbst wiederum nur imaginär - also grundsätzlich offen ist und sich zu einem Weg weiterentwickeln will.

Durch Ökosophie soll der Mensch sich seiner Rolle als „Bewahrer“ oder „Zerstörer“ seiner eigenen Welt- bzw.

Lebensgrundlage bewusstwerden und durch diesen Bewusstwerdungsprozess sein Handeln verändern und in einem evolutionären Prozess weiterentwickeln. Ökosophie überschreitet jederzeit Grenzen oberflächlicher Betrachtungsweisen und versucht die tieferliegenden Wurzeln allen Lebens zu erforschen, um damit auch real-utopische Horizonte dem Menschen zu erschließen, in deren Richtung er sich von seiner Potentialität her auch weiterentwickeln könnte. Von hierher setzt sie selbst unaufhörlich evolutionäre Entwicklungen in Gang.

Ökosophie trägt - indem sie einen systemtheoretischen Ansatz verfolgt und auch der Gaia-Hypothese offen gegenübersteht - der Tatsache Rechnung, dass der Mensch in seiner von den Lebensgrundlagen abgekoppelten Entwicklung des NeoCortex, mit all seinen Fähigkeiten und Eigenschaften, das einzige Lebewesen ist, dass sich nicht mehr nachhaltig im Kreislauf der Naturzusammenhänge zu bewegt versteht und aufgrund dessen, zu einem dauerhaft systemischen Konfliktherd geworden ist. Viele Krankheitsbilder und das ständige Gefühl der Entwurzelung des Menschen sind Ausdruck und Gradmesser dieser inzwischen systemischen Entfremdung des Menschen von seinen Lebensgrundlagen.

Ökosophie versucht nicht religiöse Konstrukte durch eine neue Religion zu substituieren, wie manchen im Hinblick auf das Gaia-Theorem gemutmaßt haben, vielmehr wird versucht, den Organismusgedanken, der sich ja auch im systemischen-kybernetischen Denkansatz wiederfindet, ganzheitlich in den Mensch- und Naturzusammenhang einzubringen, die Selbstregulationsmechanismen zu verstehen und nach Möglichkeit für die Menschheit insgesamt nutzbar zu machen.

Für einen Ökosophen, wie mich, stehen Ökologie, Soziologie und Ökonomie nicht auf einer gemeinsamen Ebene des Erkenntnisinteresses, da schon aus rein logischen Gründen der Ökologie absolute Priorität einzuräumen ist. Allen anthropischen Ideen, sich von ökologischen Erfordernissen

durch Wissenschaft und Technik unabhängig zu machen, stehe ich als Ökosoph sehr kritisch gegenüber. Aus rein wissenschaftlichem Interesse heraus, haben solche Ideen zwar ihre Berechtigung, als Forschungsziel muss man sich vor solchen Überlegungen aber in Acht nehmen.

Damit ist sofort der wissenschaftsethische Ansatz der Ökosophie beschrieben, wonach nicht alles, was wissenschaftlich machbar auch gleichzeitig sinnvoll ist. Die Geschichte hat gezeigt, dass alles, was erstmal in der Welt ist, nur noch schwer gesellschaftlich kontrolliert werden kann, deshalb bedarf es auch in diesem Fall einer vorsorgenden Ökologie.

Deshalb stellt sich z.B. für einen Ökosophen nicht die Frage, ob man ein oder zwei Milliarden in die Gen-Design-Forschung stecken sollte, sondern ob man Gen-Design-Forschung überhaupt betreiben sollte.

Letztendlich ist für den ökophilosophischen Denkansatz nicht so sehr die Idee z.B. des Gen-Designs bedenklich, sondern der grundsätzliche Plan des größenwahnsinnigen Menschen, Prozesse in einem kurzen Erdenleben – über ein oder zwei Generationen – so umgestalten zu können, dass sie hinterher besser funktionieren, als in ihrem vorherigen Zustand, der in der Entwicklungsgeschichte des Planeten sich über Millionen von Jahren evolutionär entwickelt hat.

Summa summarum:

Ökosophie, als die Kunst des Umgangs mit der Natur hat eine ganzheitliche Sicht auf Natur, Mensch, Tiere und Pflanzen. Natur ist aus ökophilosophischer Perspektive kein Objekt der Erkenntnis, sondern ein Subjekt, das handelt. Die Bedürfnisse und Lebensäußerungen der Natur sind gleichermaßen wahrzunehmen und für das Handeln zu berücksichtigen, wie die Interessen des Menschen. Die Natur ist keine verlängerte Lagerstätte für Ressourcen, aus der sich der Mensch nach Belieben unendlich bedienen kann.

Darüber hinaus geht es in der Ökophilosopie darum, in einem herrschaftsfreien Diskurs die Weisheit der Natur zu erkennen und nicht gegen sie zu kämpfen oder sie unter die Herrschaft des Menschen zu zwingen. Nur aus diesem Grundverständnis heraus kann der ökophilosophisch gebildete Mensch der Zukunft in einen symbiotischen Lebenszusammenhang mit der Natur zurückkehren, kehrt er nicht in diesen harmonischen Zusammenhang zurück, wird er als evolutionäre Fehlentwicklung untergehen.

Letztlich krankt unsere Welt nicht daran, dass wir nicht wissen, wie es geht, sondern Sie geht möglicherweise für uns unter, weil wir mehrheitlich nicht wissen wollen, wie es ginge. Wir haben schon lange kein Erkenntnisproblem mehr, aber wir haben ein massives Umsetzungsproblem unserer Erkenntnisse in die Praxis!

Deshalb ist die Ignoranz zu überwinden und diese Überwindung ist gleichzeitig eines der ganz, ganz großen Themen der Ökosophie!

Ein Tiefen-öko-soph bekennt sich zu einem ergebnisoffenen Diskurs, denn nur der kann einen Prozess in Gang setzen, der unseren Heimatplaneten zu retten versteht.



Giorgio de Chirico | „Die beunruhigenden Musen“ | 1917

Noch ein paar Worte zur Umschlaggestaltung

Die Malerei Giorgio de Chiricos entsteht in einer Zeit der heraufziehenden Krisen und Kriege zu Beginn des 20sten Jahrhunderts.

Seine leeren Plätze, auf denen Vergangenheit und Moderne in einer erstarrten Welt mit statischen, ausdruckslosen, maskenhaften Akteuren, aufeinanderprallen, zeigen keine menschlichen Regungen, nur blankes, paralysiertes Entsetzen.

Die Umschlaggestaltung übernimmt einen Teil aus Giorgio de Chiricos Gemälde „Die beunruhigenden Musen“ von 1917 aus Ferrara.

De Chirico gilt als Hauptvertreter der „Metaphysischen Malerei“, die sich durch traumartige, unheimliche Szenerien, starre Figuren und rätselhafte Objekte auszeichnet.

Die Musen, die normalerweise Sinnbilder für kreative Eingebungen sind, wirken hier mechanisch, entleert, unnahbar. Statt geistiger Inspiration zeigen sie Kälte und Schweigen.

In einer Zeit des Krieges und der gesellschaftlichen Zerrüttung wird die Kunst von de Chirico selbst als beunruhigend und fragwürdig dargestellt: Die Kunst ist nicht mehr Quelle der Harmonie, sondern eine visuelle Allegorie der Verunsicherung.

Der Mensch verliert seine Individualität, er wird zu einer Marionette in einer entmenschlichten Welt, die er nicht mehr verstehen kann und trotzdem nach verborgenen Bedeutungen sucht.